

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 14

Artikel: Nicht wiederherstellbar
Autor: Krättli, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht wiederherstellbar

Auch ein allfälligerweise befreites Afghanistan wird ein geschädigtes Afghanistan sein, und das betrifft nicht nur die verwüsteten Dörfer und Felder. Auch die Bevölkerung ist durch den Krieg weitgehend aus ihrem mentalen Gleichgewicht gebracht worden. Eine Rückkehr zum materiellen Status quo ante ist ohnehin unmöglich, und die Afghanen selbst sind anders als vor zehn Jahren.

Über die Zukunft des Landes sprachen wir mit Beat Krättli bei seinem jüngsten Heimaturlaub. Er ist der Schweizer Journalist, der mit Hilfe des SOI-Afghanistanfonds in Peshawar ein Informationsbüro führt und in den letzten Jahren immer wieder Afghanistan in Begleitung von Mujahedin bereist hat. Er gehört auch zu den Autoren des Afghanistanbuches «Augenzeugen unerwünscht».

Beat Krättli, seit dem 15. Mai ist der Abzug der Sowjettruppen das grosse Thema in Afghanistan. Findet er real statt, und wie ernst gemeint ist er?

Ich hege kaum einen Zweifel daran, dass er insgesamt ernst gemeint ist, und auf jeden Fall findet er bis anhin real statt, allerdings in seiner Anfangsphase. Hierbei werden sowjetische Einheiten aus dem Süden und Osten abgezogen,

dort, wo den Sowjets die Kriegführung schon seit einiger Zeit am stärksten verleidet ist. Wenn es später um die besser kontrollierten Nordprovinzen geht, mag der Test härter ausfallen, aber auch dann ist eher an eine Verzögerung zu denken als an einen Stopp.

Man könnte sich vorstellen, dass die Sowjets mit einigem Trara ihre ausgewählten Einheiten über den Amu Darja in die Heimat ziehen lassen, gleichzeitig aber ohne Aufhebens frische Truppen in ihre abgeschirmten Stützpunkte einfliegen. Schliessen Sie das aus?

Ja, so weit es um Bewegungen von relevantem Ausmass geht. Unbemerkt lässt sich so etwas heute nicht mehr tun. Die Amerikaner haben ihre Satellitenüberwachung auf diese Eventualität eingestellt, und auch den Mujahedin fehlt es nicht an Informanten. Nein, der Truppenabzug ist echt genug, meine ich. Man darf bloss daraus nicht den falschen Schluss ziehen, dass die Sowjets deswegen das Land einfach sich selbst überlassen.

Weil sie dem Nadschib-Regime weiterhin militärisch unter die Arme greifen?

Das ist zu milde ausgedrückt. Sie haben ihre Schützlinge präzedenzlos ausgerüstet und treffen alle möglichen Vorkehrungen, damit der Truppenabzug keiner Entmilitarisierung gleichkommt. Ein Beispiel: Sie haben 3 bis 5 Millionen Personenminen zurückgelassen, so dass es um die afghanischen Regierungsstütz-

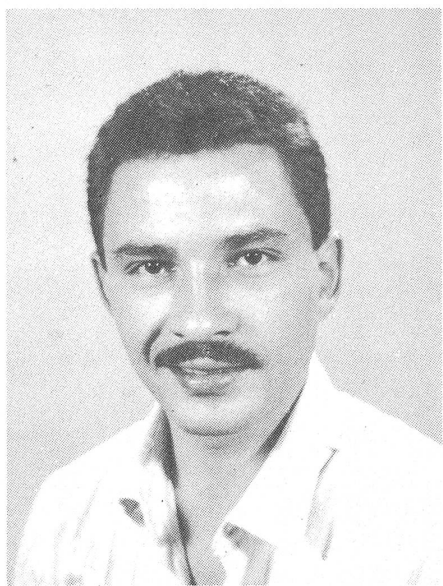
punkte zu einer Neuverminung grössten Stils gekommen ist.

Aber alle Ausrüstung würde wenig nützen, wenn die Soldaten nicht mehr mitmachen wollten. Was taugen die Regimekräfte ohne den Schulterabschluss mit der sowjetischen Armee?

Das ist eine Frage, aber nicht nur rhetorisch. Man wird leicht dazu verführt, das bewaffnete Gesamtpotential des Regimes zu unterschätzen, wenn man bloss an die regulären afghanischen Streitkräfte denkt. Diese umfassen etwa 40 000 Mann, und ihre Motivation ist, gelinde gesagt, nicht über alle Zweifel erhaben. Aber hinzu kommen noch andere Formationen, die deshalb «verlässlicher» sind, weil sie mit dem Rücken zur Wand kämpfen.

● Da sind die ungefähr 30 000 Tsarandoi, Elitetruppen der Partei (Khalk-Flügel), von der Bevölkerung ebenso gefürchtet wie gehasst. Ihre Kampfaufträge sind häufig mit Massakeraufträgen verbunden, und so haben sie kaum Gnade von den Mujahedin zu erhoffen, selbst wenn sie überlaufen sollten.

● Dann gibt es die lokalen Milizen dort, wo das Regime territoriale Kontrolle ausübt oder markiert. Sie sind dafür zuständig, aus den Dörfern das zu machen, was man anderswo Wehrdörfer nennt, und ihr Gesamtbestand wird auf 30 000 bis 40 000 Mann geschätzt. Für ihre künftige Einstellung gibt es kein gemeinsames Kriterium. Es kommt einerseits darauf an, wie möglich oder unmöglich sie sich den Dorfbewohnern gegenüber verhalten haben, ander-



Beat Krättli

seits aber auch darauf, wie ermutigend oder entmutigend sich der regionale oder lokale Mujahedinkommandant ihnen gegenüber verhält. Wenn ihnen im Falle eines Frontwechsels ohnehin der Tod droht, werden sie bis zum Äussersten kämpfen, weil ihnen nichts anderes übrigbleibt.

● Schliesslich gibt es den Sicherheitsdienst, den Khad. Er zählt etliche tausend Angehörige, die vor allem in Kabul selbst ins Gewicht fallen. Zwar sind viele dieser Leute äusserst korrupt und könnten von daher leicht umkippen, aber es ist das jetzige Regime, das ihnen ihre Machtposition samt ihren privaten Erpressungsmöglichkeiten gibt.

Alles in allem verfügt das Regime nicht nur über ein gewaltiges Waffenarsenal, sondern auch über mehr als 100 000 bewaffnete Leute, die zum Teil nichts zu verlieren haben.

Dann geben Sie dem Regierungslager also eine Chance, sich aus eigener Kraft behaupten zu können, solange es nur von den Sowjets materiell unterstützt wird?

Ich sehe seine Chance zeitlich und örtlich begrenzt. Es ist zum Beispiel einfach so, dass die meisten Städte und vor allem Kabul selbst von aussen her uneinnehmbar sind. Ein Sturmangriff der Mujahedin würde blutig abgeschlagen.

Und wenn es gleichzeitig zu einem Aufstand der Kabuler Bevölkerung käme?

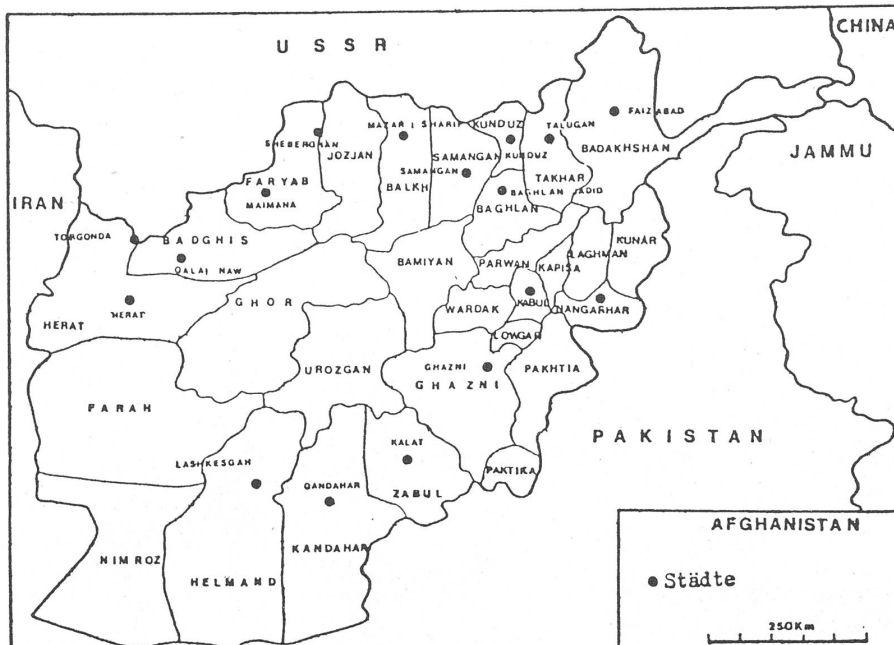
Ich glaube, das muss man illusionslos sehen. Die meisten Einwohner von Kabul hegen zwar keinerlei Sympathie für die Okkupationsmacht oder das Regime, aber sie leben nun einmal in Kabul, dem immerhin bestversorgten Platz des Landes, und haben meistens gelernt, sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren, mehr oder

weniger. Die Mujahedin auf dem Land sind ihnen ohnehin etwas unheimlich. Man traut diesen Kämpfern mit ihrer hohen Analphabetenrate (die natürlich nicht ihre Schuld ist) keine Verwaltungsfähigkeit in grossstädtischen Verhältnissen zu und fürchtet Zivilisationsverlust bis Anarchie.

Dazu kommt noch etwas anderes, woran die Selbstdarstellung der starken fundamentalistischen Gruppierungen beim Widerstand nicht unschuldig ist: Viele Leute in Kabul haben Angst, nach einer Befreiung als Kollaborateure zur Rechenschaft gezogen zu werden, auch wenn sie sich bloss den herrschenden Verhältnissen angepasst haben. Verheissungen mit dem «Richtschwert Allahs» und dergleichen sind natürlich nicht dazu angetan, die Gemüter zu beruhigen.

Abdul Rahman, ein Mujahedin-Kommandant der «Nationalen Islamischen Front», zeigt sich in Interviews, die von den Widerstandsendern ausgestrahlt werden, empört über die Zumutung, «die Mörder (die Sowjettruppen) ungestraft abziehen zu lassen», und den afghanischen Kollaborateuren verspricht er als Akt religiöser Barmherzigkeit ein Gericht mit islamischen Richtern, das jenen das Leben schenke, die ihren kommunistischen Bestrebungen glaubhaft abschwören; für andere sei «kein Platz».

Ich betrachte es keineswegs als meine Sache, hier mit den religiösen Überzeugungen von unbedingten und opferbereiten Widerstandskämpfern gegen eine wirklich mörderische Aggression zu rechten, aber wenn es um den Eindruck auf die Bevölkerung geht, muss man den Unterschied sehen: Die gleichen Verheissungen, die ausgebombte Dorfbewohner in ihrem Durchhaltewillen zu stärken vermögen, haben



Afghanistan und seine Provinzen.

Bestellcoupon

_____ Ex. Augenzeugen unerwünscht (u. a. von ZB-Autor Beat Krättli)

Einsenden an Buchhandlung SOI Postfach 3000 Bern 6

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

unter den Durchschnittsbewohnern von Kabul eine kontraproduktive Wirkung. An einen Aufstand unter den jetzigen Bedingungen glaube ich also nicht.

Die Städte dem Nadschib-Regime, das Land den Mujahedin: ist das die Aussicht?

Im Süden ja. Im Norden sieht die Sache etwas anders aus; dort werden auch die Sowjets erst am Schluss abziehen und für eine möglichst starke Hinterlassenschaft besorgt sein, schon um nicht des Verrats an ihren Verbündeten bezichtigt zu werden. In den Nordprovinzen haben sich je nachdem auch gewisse Regeln herausgebildet ungefähr nach dem Motto: Lass mein Dorf in Ruhe, und ich lasse dir deinen Konvoi passieren. Es gibt via Bevölkerung sogar einen Warenaustausch zwischen Widerstand und Regimekräften.

Lässt das auf eine Zweiteilung des Landes schliessen?

Ja, das könnte, praktisch betrachtet, ungefähr die nächste Etappe sein.

Mit der sich allenfalls auch alle Beteiligten auf die Dauer arrangieren könnten?

Nein, nein, so denn doch nicht, nein. Der Widerstand verfolgt mit anhaltendem Ernst das Ziel der Befreiung von ganz Afghanistan, und das ist denn auch fundamental die Meinung der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit. Gerade Kabul ist für alle Afghanen die gültige Hauptstadt ihres Landes, und daran würde sich auch nichts ändern, wenn man beispielsweise in den befreiten Gebieten eine provisorische Hauptstadt ausrufen würde.

Begriffe wie «freies Nuristan» bedeuten zwar ein verstärktes regionales Selbstbewusstsein, aber sie ersetzen den Begriff von Afghanistan



Nicht wiederherstellbar. (Bild: Beat Krättli)

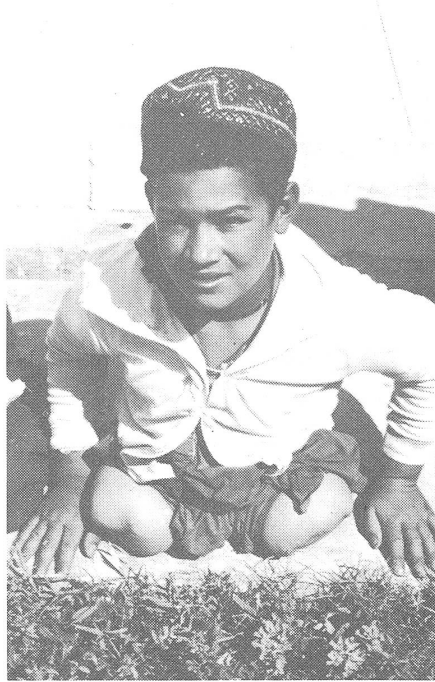
nicht. Und welchen Symbolwert die Hauptstadt bis in die abgelegenen Gebieten hat, habe ich sogar bei Leuten festgestellt, die selber niemals dort leben möchten. Wenn der Widerstand eintritt, dass Kabul nicht zu stürmen ist, anerkennt er bloss eine Realität, die er zu ändern gewillt ist.

Wenn es vom unabdingbaren Ziel der Befreiung Afghanistans unter den Mujahedin überhaupt eine Abweichung gibt, dann eher in die andere Richtung, als Ausweitung. Ein paar wenige sehr militant islamische Gruppen sehen ihre Mission darin, ihre Glaubensbrüder auch jenseits der Grenzen zu befreien, in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken. Zum Glück handelt es sich da um eine unmassgebliche Minderheit; sonst könnten diese Eiferer die Sowjets dazu bringen, auf ihren Abzugsbeschluss zurückzukommen.

Etwas anderes, was sie dazu bringen könnte, wäre ein Pakistan, das seine Grenzen nicht für den Nachschub zum afghanischen Widerstand dichtmache. Pakistan hat sich in Genf zum Wohlverhalten verpflichtet. Ist es damit nicht den Mujahedin in den Rücken gefallen? Wenn diese keine Waffen mehr erhalten, während die Sowjetunion ihre eigenen Schützlinge immer weiter aufrüstet, entsteht doch ein Ungleichgewicht. Könnte der Widerstand nicht am Ende deswegen noch besiegt werden?

Was die letzte Frage angeht: Nein. Wenn es auf den Bewaffnungsunterschied ankäme, wäre der Widerstand gar nicht erst aufgekommen. Seine eigentliche Stärke besteht einfach darin, dass er aus dem Volk kommt.

Was die Genfer Verträge angeht (siehe ZB, Nr. 8/1988), so sind sie interpretationsfähig,



und die USA haben zum Beispiel in einem separaten Dokument eindeutig klargemacht, dass sie sich durch den sowjetischen Anspruch auf einseitige Waffenlieferung an die eine Kriegspartei in Afghanistan auf keine Weise gebunden fühlen. Aber abgesehen davon: Die Mujahedin waren in Genf keine Vertragspartei, die Grenze ist lang, und Pakistan könnte sie und alle Transitwege zu ihr nicht einmal beim «besten» Willen kontrollieren.

Nun könnte dem Widerstand der Schnauf auch sozusagen moralisch ausgehen. Ihm wie übrigens

auch der Bevölkerung fehlt doch die stärkste Motivation zur Fortführung des Kampfes, wenn es keine ausländische Besatzungsmacht mehr zu bekämpfen gibt.

Ich sage nicht, dass das keine Rolle spielt. Desgleichen kommen die innerafghanischen Differenzen über die Zukunft des Landes naturgemäss stärker zur Ausprägung, wenn keine Invasionsarmee mehr da ist, den Widerstand zu einen. Da stehen noch viele Proben bevor. Nur ergibt sich aus alledem in keiner Weise, dass ein kommunistisches Regime, das mit militärischen Mitteln des äusseren Feindes an die Macht gebracht wurde, deswegen für die Afghanen akzeptabel würde. Tatsächlich ist das nicht der Fall, und der Widerstand wird denn auch andauern, gegebenenfalls unter neuen Bedingungen, die sehr komplex sein können. Aber dass er sich selber insgesamt sozusagen überflüssig vorkommt, das ist nicht zu erwarten, solange das jetzige Regime von Kabul besteht.

Dann sind Sie entgegen Ihren anfänglichen Ausführungen über seine Stärke doch der Auffassung, dass dieses Regime eigentlich keine Chance hat, oder?

Ich habe vor der Auffassung gewarnt, dass ein Sieg der Mujahedin kurzfristig prognostizierbar sei; das Regime hat auf absehbare Zeit noch Ressourcen. Aber freilich: noch. Insgesamt geht der Druck der Zeit – bis auf gegenläufige Grossereignisse wie etwa eine total neue Machtkonstellation in der UdSSR – ersichtlicherweise in Richtung auf ein auch inhaltlich entsowjetisiertes Afghanistan, wie immer es sonst bestellt sein mag.

Aber ich möchte noch etwas sagen. Das Fazit des Krieges ist noch weit schlimmer als die grausige Summe getöteter Menschen und zerstörter Häuser. Schon materiell sind die Le-

Bestellschein für ZEITBILD

Ich bestelle ein Jahresabonnement ZeitBild zu Fr. 48.—
(Ausland sFr. 53.—/DM 64.—). Erscheinungsweise alle zwei Wochen.

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte einsenden an ZeitBild, Postfach, CH-3000 Bern 6

14/88

bensgrundlagen mit der Verwüstung der Felder und ihrer Bewässerungsanlagen so zerstört worden, dass es zu einer Hungerkatastrophe käme, wenn die Millionen Auslandsflüchtlinge jetzt zurückkehrten. Dann ist die Bevölkerung durcheinandergeschüttelt worden, kulturelle Traditionen sind gebrochen, die Schulung ist zusammengesunken, Drogensucht und andere

Laster haben sich – unabhängig von der «Frontzugehörigkeit» übrigens – im ganzen Land ausgebreitet, moralische Werte, die über Jahrhunderte respektiert wurden, sind verschüttet. Das Elend des Krieges besteht auch darin, und es ist durch keine denkbare Variante einer politisch-staatlichen Neuregelung wieder gutzumachen. (Interview: Christian Brügger)

von 40 % auf 49 %, wohingegen der Billigungsanteil um 5 % auf 18 % sank. Im *Kaukasus* sprachen sich 58 % der Bevölkerung, d. h. 21 % mehr als 1986, gegen den Krieg aus.

Russland blieb 1987 die einzige Sowjetrepublik, die eine Befürwortungsquote von über 20 % hatte; und nur noch in *Sibirien* war die positive Einstellung zum Krieg grösser als die negative.

Eine wesentliche Rolle spielte wohl auch die Berichterstattung in den Massenmedien. Von Personen, die sich anhand westlicher Radiomeldungen informierten, waren 71 % gegen den Krieg eingestellt. Die sowjetische Presse, welche bis vor ungefähr einem Jahr nur positive Kriegsmeldungen brachte, ging im Zuge der Glasnost dazu über, realistischere Berichterstattung zu betreiben. Auch das Fernsehen erhöhte seinen Anteil an Berichten über das Geschehen in Afghanistan, über die direkten und indirekten Folgen des Krieges auf die Bevölkerung sowie die daraus resultierenden Probleme wie Kriegsinvalidität, Drogenabhängigkeit, Familienschicksale usw.

Es erweist sich somit, dass eine wahrheitsgetreue Berichterstattung, wie sie im Rahmen der Perestrojka überhaupt erst möglich wurde, die Einstellung der Bevölkerung zum Krieg beeinflusste. Es bleibt offen, ob die sowjetische Regierung ohne den Druck der öffentlichen Meinung die Konsequenz aus der Sinnlosigkeit dieses Krieges ebenso schnell ergriffen hätte, wie sie es nun getan hat. rl

Zusammenhänge

Afghanistan-Umfrage unter Sowjetbürgern

Der Afghanistankrieg löste bei den Sowjetbürgern im Verlauf der letzten Jahre allmählich wachsendes Unbehagen aus, und dieses hat sich letztes Jahr plötzlich recht stark verbreitert, wie aus einer Erhebung von Radio Liberty hervorgeht. Das hat sicherlich mit der Glasnost zu tun, und das hat wahrscheinlich zum Entschluss der Führung beigetragen, die Sowjettruppen aus Afghanistan abzuziehen.

schen Regierung der materielle und immaterielle Preis für einen Krieg, der grössere Widerstände bot als erwartet, zu hoch. War es aber diese Einsicht allein, welche die Regierung dazu bewog, buchstäblich «über Nacht» einen Entscheid zu fällen, dessen Ausführung bereits am 15. Mai 1988 in Angriff genommen wurde?



Die meisten Sowjetbürger begrüsst eindeutig den Rückzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan. Offensichtlich war der sowjeti-

Radio Liberty befragt seit einigen Jahren schon möglichst viele Sowjetbürger auf Westreisen über ihre Meinung bezüglich Afghanistan und ist zu interessanten Ergebnissen gekommen.

Die Zunahme der Missbilligung zwischen den Jahren 1986 und 1987 ist auffallend. Gewiss kann man ein paar hundert Sowjetbürger, die ohnehin durch den Umstand, dass sie überhaupt in den Westen reisen können, sich von der übrigen Bevölkerung in gewisser Weise abheben, nicht als zu repräsentativ betrachten; trotzdem ist die Tendenz eindeutig.

Seit 1986 stieg die Missbilligung des Krieges in allen Bevölkerungsschichten um 12 % auf 45 %, also auf fast die Hälfte der Befragten; die Billigung hingegen sank um 8 % auf 24 %; 31 % geben sich neutral.

Auffallend ist der Unterschied zwischen den einzelnen Republiken. So findet sich in den *baltischen Staaten* die höchste Ablehnungsquote. Sie stieg zwischen 1986 und 1987 um 16 % auf 67 %; 12 % befürworteten noch immer den Krieg, und 21 % enthielten sich einer eindeutigen Meinung. 51 % waren der Ansicht, dass die UdSSR die in Afghanistan verfolgten Ziele nicht erreichen werde.

Ein bemerkenswerter Meinungsumschlag fand in *Zentralasien* statt: Hier stieg die Ablehnung der sowjetischen Intervention in Afghanistan



Steiniger Weg nach oben. (Bild: Beat Krättli)

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion — Administration — Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12, Telex 912 713 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616-5
Banken: Spar + Leihkasse Bern 153.400.2.03
Deutsche Bank Frankfurt a. M.
(BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion
Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise Inland
Jahresabonnement Fr. 48.—
Studenten, Lehrlinge und Schüler Fr. 28.—
Einzelnummer Fr. 2.50

Abonnementspreise Ausland
Europa + Mittelmeerländer
Jahresabonnement sFr. 53.—/DM 64.—/
Luftpost sFr. 58.—
Studenten, Lehrlinge und Schüler
sFr. 33.—/DM 40.—
Einzelnummer sFr. 2.80/DM 3.40

Übersee
Jahresabonnement Luftpost sFr. 63.—